

G o t t e s d i e n s t.

Durch das Wort: Gottesdienst, werden die Gebräuche, Ceremonien, und Satzungen verstanden, welche rechtmäßiger Weise sind eingesetzt worden, um die Huldigung zu leisten, und die Pflichten zu erfüllen, zu welchen die Menschen gegen die Gottheit verbunden sind.

Diese Gebräuche, Ceremonien, und Satzungen müssen erstlich durch eine rechtmäßige Gewalt eingesetzt worden seyn; außerdem könnten sie keine wahre Pflicht auferlegen. Sie müssen geschickt seyn, das höchste Wesen zu ehren; außerdem wären sie nur eitel Aberglauben, oder sogar Abscheulichkeiten und Laster, dergleichen man bey den heydnischen Feiern größesten Theiles wahrnahm. Sie müssen den Menschen zur Tugend leiten, und ihn vor den Augen Gottes angenehm machen; außerdem würden sie eine der Hauptabsichten verfehlen, wegen welcher der Gottesdienst eingesetzt ist. Diesen Begriff soll man sich vom Gottesdienste machen.

Man unterscheidet zwei Arten des Gottesdiensts: den äußerlichen, und den innerlichen Gottesdienst. Der äußerliche Gottesdienst besteht in jenen Gebräuchen, Ceremonien, und Satzungen, wovon wir eben ist geredet haben: und er ist gleichsam der Leib der Religion. Der innerliche Gottesdienst besteht in den Empfindungen der Ehrfurcht, der Vernichtung, der Anberbung, und der Liebe, womit man erfüllet seyn soll, wann man jene Gebräuche und Ceremonien verrichtet: und dieses machet den Geist und die Seele der Religion aus. Zum äußerlichen Gottesdienste ist man

ver-

verbunden; aber er wird erst alsdann würdig für Gott, und fähig, den Menschen zu heiligen, wann er mit dem innerlichen Gottesdienste vereiniget ist.

Damit wir das Gemüth des Lesers beleuchten, und ihm von allem, was sich auf diesen Stoff bezieht, richtige Begriffe beybringen mögen, wollen wir erstlich die Nothwendigkeit des Gottesdiensts in der Religion festsetzen; nachmals wollen wir seine Heiligkeit beweisen; dann wollen wir die Vortheile zeigen, die daraus entspringen: endlich werden wir auf alles antworten, was die Feinde des Gottesdiensts uns einzuwenden sich getrauen.

Erster Artikel.

Die Nothwendigkeit des Gottesdiensts in der Religion.

Sobald man ein höchstes Wesen, einen göttlichen Schöpfer zuläßt, und eine genügsame Erkenntniß von der Natur des Menschen hat; kann man nicht entstehen, die Nothwendigkeit des Gottesdiensts, als einen unstreitigen Lehrsatz, zu betrachten. Die Rechte des höchsten Wesens, und die Pflichten des Geschöpfes sind zween Grundsätze, welche diese Wahrheit mit der größten Augenscheinlichkeit vorstellen.

Die Nothwendigkeit des Gottesdiensts wird von dem Begriffe, den wir von Gotte haben, hergeleitet.

I. Gott ist das Wesen aus sich selbst, das unendlich vollkommene, unendlich große Wesen. Als Schöpfer ist er der Ursprung alles Gutes, und aller Vollkommenheit, so die Geschöpfe haben. Es ist dann für die Geschöpfe eine natürliche und unerläßliche Pflicht, durch ihre Huldigung zu erkennen, daß sie alles von Gotte haben; und Gott hat
ein

ein wesentliches und ausschließendes Recht, diese Huldigung zu fordern.

2. Er ist der Urheber, der Austheiler, der Erhalter aller Güter, sowohl in der natürlichen, als übernatürlichen Ordnung, sowohl im gegenwärtigen Leben, als für die Zukunft. Es ist dann billig, daß die Geschöpfe für die empfangenen Güter Dank sagen, und ihre Dankbarkeit bezeugen; es ist billig, daß sie die Güter, welche sie erwarten, begehren und erbitten.

3. Er ist ein Gott der sinnlichen Geschöpfe, gleichwie er ein Gott der eitel geistigen Geschöpfe ist. Seine Rechte sind gleich über beyde Gattungen. Es kann bey eitel unkörperlichen Geistern nur ein Gottesdienst Statt haben, der eitel unkörperlich und geistig ist. Das fällt in die Augen, und läßt sich nicht anstreiten. Aber aus eben diesen Grundsätzen ist es gleicherweise augenscheinlich und unstreitig, daß Geschöpfe, an welchen der Geist und die Sinne vereinigt sind, zu einem Gottesdienste gehalten werden, der zum Theile geistig, zum Theile sinnlich ist: denn alles, was erschaffen ist, muß Gotte huldigen.

Hier hat man sehr einfache und sehr deutliche Begriffe. Die lauterste Vernunft giebt sie uns selbst ein. Gott selber hat sie in das Herz des Menschen geprägt, da er ihn erschuf. Man weiß zwar sehr wohl, daß die Freudenkеры und die Leidenschaften diese Begriffe schwächen und verdunkeln können; aber sie ganz auslöschen, das können sie niemals. Nun, auf diese Begriffe und diese Wahrheiten ist der Gottesdienst in der Religion gegründet.

Vergebens würden uns die Freudenker, Philosophen, und andere Feinde des Gottesdiensts jenen Ausspruch des Sohns Gottes entgegenstellen: Man muß im Geiste und

in der Wahrheit anbethen.* Denn erstlich steht es diesen Herrn wenig an, das Evangelium anzuführen; sie haben kein Recht zu diesem Buche. Sodann liegt es an Tage, daß Jesus Christus sich nicht gebunden hat, den eitel geistigen Gottesdienst zu empfehlen, weil er an tausend Stellen seines Evangeliums uns die Pflichten und die Beobachtung des äußerlichen Gottesdiensts empfiehlt. Endlich, wenn dieser Text recht verstanden wird, beweist er die Nothwendigkeit von beyden Gottesdiensten auf gleiche Weise. Man muß im Geiste anbethen; das ist: man darf sich nicht auf die äußerlichen Gebräuche und Ceremonien des Gottesdiensts einschränken; sondern der Geist und das Herz müssen die Seele des Gottesdiensts seyn, durch die Empfindungen, wovon man beseelet seyn soll, da man sie verrichtet. Und diese Unterweisung war sehr nothwendig für die Juden. Man muß in der Wahrheit anbethen; das ist: es darf in jenen Gebräuchen und Ceremonien nichts Statt haben, was nicht rechtmäßig, billig, und auf das Ansehen gegründet ist. Und diese Unterweisung war nothwendig für die Samaritanen, für welche Jesus Christus redete. Fürwahr, ihre Religion war nur ein Gemenge von jüdischen und heydnischen Ceremonien, und folglich enthielt sie viele falsche und tadelwürdige Dinge. Dieß ist die einfacheste und wahrhafteste Erklärung jener Worte Jesu Christi: Man muß im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

Die Nothwendigkeit des Gottesdiensts wird aus der Natur des Menschen unumstößlich bewiesen.

I. Der Mensch besteht aus einem Leibe und einer Seele; er lebet mitten unter Gütern, die zu seinem Gebrauche,
für

* Joh. IV.

für sein Bedürfnis, und sein Vergnügen erschaffen worden sind; er ist mit verschiedenen Sinnen versehen, wodurch er in den Stand gesetzt wird, aller dieser Güter zu genießen. All dieses hat er von seinem Gotte, seinem Schöpfer, seinem Wohlthäter, und seinem Vater empfangen. All dieses soll dann auch ein Werkzeug seiner Dankbarkeit und seiner Huldigung gegen jenen seyn, von dessen Güte und Freygebigkeit er es empfangen hat.

2. Gleichwie die Hoheit Gottes heischet, von seinem Geschöpfe alle Huldigung zu fordern, deren es fähig ist; auf gleiche Weise heischet es die Pflicht des Geschöpfes, ihm dieselbe mit allem Eifer, aller Treue und Liebe zu leisten. Nun, der Mensch leistet Gotte die Huldigung seines Verstandes, oder er soll sie wenigstens Gotte leisten, da er seine unbegreiflichen Geheimnisse mit einer ehrvollen Unterwerfung anbethet. Er leistet ihm die Huldigung seines Herzens, da er sich aus Liebe allen seinen Geborchen unterwirft. Sein Leib und seine Sinne sind ihm auch ihre Huldigung schuldig. Aber diese Huldigung seines Leibs und seiner Sinne kann nur in der äußerlichen und sinnlichen Erfüllung der gottesdienstlichen Pflichten bestehen. Alsdann geht alles in Ordnung, weil alsdann nichts im Menschen ist, das nicht, nach den Rechten des Schöpfers und den Pflichten des Geschöpfes, durch die Religion geweiht, und durch die Religion geheiligt wäre.

3. Da beynabe alle Kenntnisse, Gedanken, Empfindungen des Menschen ihm durch die Sinne und den Eindruck, welchen die sinnlichen Dinge auf die Sinne wirken, zukommen; so muß dann auch im Gottesdienste der Religion etwas sinnlich seyn, damit dieses Sinnliche des Gottesdienstes die Kenntniß, die Gedanken, und Empfindungen der Religion

gion beständig aufwecke, ernähre, und erhalte. Ohne dieses Hülfsmittel würden alle Absichten der Religion allmählich schwach werden, und vielleicht ganz verschwinden. Verweist man den Gottesdienst aus der Religion; siehe und höret der Mensch nichts mehr, das ihn daran erinnert: so wird sie bald vergessen, und aus seinem Herzen getilget seyn.

Hier hat man, wie wir es schon weiter oben gesagt haben, sehr einfache und sehr deutliche Begriffe, welche aus der lautersten Vernunft entstanden sind. Sie sind eben so viele Wahrheiten, die man mit guter Meynung weder streitig machen, noch aufheben kann; denn man kann ihnen nichts so klares und augenscheinliches entgegensetzen.

Es ist auch der Gottesdienst in der Religion eben so alt, als die Welt selbst. Man kann die Zeit seiner Stiftung und seines Anfanges nicht bezeichnen. Man sieht aus dem ersten Buche Moses, daß die Kinder Adams Gotte schon Opfer brachten. Es hat allezeit bey allen Völkern einen Gottesdienst gegeben, wie es alle Schriftsteller bezeugen, welche von den Sitten und Religionen der alten Völker gehandelt haben. Es ist dann die Pflicht, der Gottheit einen Gottesdienst zu leisten, gleichsam eine natürliche und dem Menschen angebohrne Bestimmung. Folglich ist die Nothwendigkeit des Gottesdiensts in der Religion eine Wahrheit, welche durch die Geschichten und die Erfahrung auf gleiche Weise bewiesen ist.

Zweiter Artikel.

Die Heiligkeit des Gottesdiensts in der Religion.

Wir werden in diesem Artikel weder von dem Gottesdienste, der ehemals durch Moses bey den Hebräern ein-

geführt worden ist, noch von dem Gottesdienste, der zur Zeit des Naturgesetzes im Brauche war, etwas reden. Wir binden uns genau an das, was den Gottesdienst der christlichen Religion angeht, und beweisen seine Heiligkeit durch das Ansehen Gottes, der ihn gestiftet und verordnet hat, und durch die Wesenheit selbst dieses Gottesdiensts.

Der erste und wahre Urheber des Gottesdiensts in der christlichen Religion ist der Gottmensch, Jesus Christus, das Oberhaupt und der Stifter dieser Religion; und nachmals die Kirche, welche von ihm eine unbeschränkte und unfehlbare Macht und Gewalt empfangen hat, um alle Umstände davon vorzuschreiben und zu ordnen. Dieß machet den Gottesdienst wahrhaft heilig; dieß machet ihn unendlich ehrwürdig und herrlich.

Die Heiligung des siebenten Tages, das Opfer der Messe, die Sacramente, die Gebethe, die Opfer für den Herrn, die geistlichen Versammlungen: all dieses hat Jesus Christus eingesetzt; oder was davon aus dem alten Gesetze genommen worden ist, welches auch ein göttliches Gesetz war, ist von Jesu Christo auf das Neue bestätigt und verordnet worden. Aber er hat seiner Kirche die Macht hinterlassen, die Gebräuche, die Ceremonien, und alles anzuordnen, was zum göttlichen Dienste gehören sollte. Also, was in den Verrichtungen, Uebungen, und Pflichten der Religion wesentlich ist, hat Jesus Christus selber vorgeschrieben. Was aber bestimmt war, denselben vor den Augen der Gläubigen mehr Ansehens zu verschaffen, und sie tauglicher zu machen, um den Menschen die größte Ehrerbietung einzulösen, und sie mit größerem Nutzen daran Theil nehmen zu lassen; das haben die Apostel selbst, und die Nachfolger der Apostel, das

das hat die Kirche, unter dem fortwährenden Bestande des heiligen Geistes, geordnet.

Was ist der Endzweck, den man sich durch die Werke des Gottesdiensts vorstellt? Alles bezieht sich auf die Ehre des höchsten Wesens, und auf die Heiligung des Menschen. Dieß ist der Endzweck des Opfers, der Sacramente, der geistlichen Versammlungen, der Gebethe, der Unterweisungen, und aller Dinge, welche für Verrichtungen und Uebungen des Gottesdiensts gehalten werden mögen.

Man nimmt in dem Opfer alles wahr, was immer in der Religion herrlich und heilig seyn kann. Dieß Opfer wird entrichtet, um die unendlichen Hoheiten Gottes zu ehren, um auf die Menschen jene Gnaden herabzuziehen, welche sie vonnöthig haben, damit sie die Wohlthaten Gottes erkennen, und ihre Sünden abbüßen mögen.

Alle Sacramente der christlichen Religion sind Quellen der Gnade, oder wirksame Zeichen der Gnade. Die Taufe ist eingesetzt, um den Menschen Gotte zu weihen, und ihn an die Kindsstatt Gottes zu erheben; die Buße, um ihn mit Gotte zu versöhnen; die Ehe, um ein Bündniß zu heiligen, welches zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes, nach den Absichten Gottes, nothwendig ist. Man wird die gleichen Absichten und die gleichen Hülfsmittel zur Heiligkeit bey den übrigen Sacramenten antreffen.

Die geistlichen Versammlungen sind gestiftet worden, um durch göttliche Gesänge die Hoheiten Gottes zu verherrlichen, ihm für seine Wohlthaten zu danken, ihm die Bedürfnisse seiner Geschöpfe vorzutragen, seinen Bestand anzurufen, die Gläubigen zu unterweisen, und sie an die Absichten, die Pflichten, die Wichtigkeit der Religion zu erinnern.

Die Festtage stellen uns alles vor Augen, was die Religion Großes und Wichtiges hat. Sie sind alle ein jährliches Andenken, oder der herrlichsten Geheimnisse der Religion, und der Handlungen, die Jesus Christus zur Erlösung und Unterweisung der Welt auf Erden gethan hat; oder der Kämpfe, Siege, und erhabnen Tugenden der Heiligen im Christenthume. Es ist dann bey allen diesen Feierlichkeiten nichts, was nicht die Kennzeichen der Heiligkeit an sich trägt, und Beweggründe oder Mittel an die Hand beut, um zu der Heiligkeit zu gelangen.

Die Gebethe, die öffentlichen Bittgänge, die Kreuzgänge, die Gesellschaften, wo man die Werke der Frömmigkeit, der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit ausübet, sind auch ein kostbarer Theil des Gottesdienstes. Sie sind, oder Mittel, um den Himmel für den Menschen zu erweichen; oder öffentliche Bezeugungen der Erkenntlichkeit und Dankfagung für die empfangenen Wohlthaten; oder Stiftungen, die für die Religion ehrwürdig, und für die Gesellschaft nützlich sind. Die Misbräuche, welche sich manchesmal bey Werken und Uebungen von dieser Art einschleichen könnten, sind nicht Grundes genug, um sie zu tadeln, zu verdammen, und abzuschaffen. Diese Misbräuche sind Fehler des Menschen, und nicht der Religion.

Die unbescheidenen Verbesserer reden nur beständig von Aufheben und Abschaffen. Die aufgeklärten und vernünftigen Leute mißbilligen nur die Misbräuche, und bestreben sich nur, dieselben zu bessern.

Es ist dann gewiß, daß der Gottesdienst durch das Ansehen Gottes eingesehet worden ist, und keinen andern Endzweck hat, als die Ehre des höchsten Wesens, und die Heiligung der Geschöpfe. Freydenker mögen immer nach ihrem Braus

Brauche, wann sie davon reden, ihre Lieblingsausdrücke von Aberglauben, Ungereimtheiten, guter Beschäftigung für den Pöbel, verschwenden; hochmüthige Männer mögen ihn immer verachten; Frauen, bey denen die Wohlkust und die Eitelkeit alle Denkkraft auslöschet, und alle Fähigkeit ihres Verstandes erschöpft, mögen immer Eitel davor empfinden: darüber darf man sich nicht wundern. Soll man wohl etwas anders von Leuten erwarten, bey denen die Ungelassenheit für Klugheit, der Hochmuth für Vernunft, und die Leidenschaften für Religion gelten?

Dritter Artikel.

Vortheile des Gottesdiensts in der Religion.

Der äußerliche Gottesdienst ist die rührendste, überzeugendste, und oft die lehrsamste Unterweisung in der Religion: die rührendste durch den Eindruck, den er nothwendiger Weise auf den Menschen wirkt; die überzeugendste durch die Macht des Beyspiels; die lehrsamste, weil er den Menschen an seine heiligsten Pflichten, seine größten Angelegenheiten, und an die wichtigsten Wahrheiten erinnert. Dieß sind die Vortheile des Gottesdiensts in der Religion.

Beynahe alle Gedanken, Empfindungen, Kenntnisse des Menschen kommen ihm durch die Sinne zu: seine Sinne haben fast allezeit mehr Gewalt, ihn zu überreden und zu bezwingen, als seine Einsicht und seine Vernunft selbst. Kurz! nichts machet auf ihn einen so starken und so mächtigen Eindruck, als die äußerlichen und sinnlichen Dinge. Diese Wahrheiten bedürfen der Beweise nicht. Ein jeder darf nur seine eigene Erfahrung zum Richter auffodern.

Fürwahr, was erfährt eine junge Person in den weltlichen Schauspielen? in jenen Schauspielen, wo alle Sinne mit einmal bezaubert, erstaunet, und eingenommen sind, durch die blendende Pracht aller Dinge, die in die Augen fallen; durch die Herrlichkeit der Verzierungen; durch den Wohlklang der Stimmen und des Saitenspiels; durch die Armuth der Tänze; durch die zärtlichen und wohlüstigen Grundsätze, die vom Schauplatz wiederhallen? Dort vergift sich in der Trunkenheit der Sinne die Vernunft selbst, und läßt das Herz unbewahret; die stärkste Tugend wird weich, sie wanket, sie unterliegt: und im Rausche des Vergnügens wird man lasterhaft, ohne daß man beynähe gewahr wurde, daß man es werden könnte.

Was diese Schauspiele im menschlichen Herzen wirken, um die Leidenschaften aufzuwecken, das wirket auf gleiche Weise der Anblick des Gottesdiensts, um die Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion einzusößten. Es gehe nur ein Mensch in die christlichen Kirchen an den Tagen der größesten Feyerlichkeiten, wann diese Tempel mit einer herrlichern Pracht geschmücket, mit Lichtern bey Tausenden beleuchtet, mit einer Menge Gläubigen angefüllet sind, die demüthig auf den Knieen liegen; indessen daß die Priester, sowohl durch ihre Gesänge, als durch ihre Versammlung des Gemüths und ihre Sittsamkeit, das Gefühl der Gottesfurcht, von der sie beselet sind, zu erkennen geben: es gehe dann ein Mensch in die Kirchen hinein; so wird er den Eindruck nicht verhindern können, welchen dieser herrliche Anblick auf ihn machen wird: die Ehrfurcht gegen die Religion wird sich nochwendiger Weise in seine Seele prägen, und sein Gemüth ganz besetzen. Von den Sinnen wird sie in sein Herz eingehen, und die Verehrung und Liebe darinnen erwecken,

welche,

welche man der Religion schuldig ist: und er wird unfehlbar gottesfürchtiger herausgehen, als er hineingegangen ist.

Dies ist auch die wahre Ursache, wegen welcher Gott jene außerordentliche Pracht im Gottesdienste gebotzen hatte, den man ihm in seinem Tempel zu Jerusalem leisten mußte. Die Herrlichkeit der Gebäude, das Reichthum der Verzierungen, die Ordnung im Dienste: alles schien die Majestät desjenigen, der im Himmel thronet, zu verkündigen. Deshalb haben schon, im ersten Jahrhunderte des Friedens in der Kirche, der große Constantin, die Bischöfe, und die Völker so freygebig beygetragen, damit alles dem Gottesdienste ein herrlichers Aussehen geben könnte. Deshalb hat die Kirche beständig in ihren Tempeln, bey ihren Ceremonien, an ihren Priestern und Altardienern, die größte Herrlichkeit, Ordnung, und Anständigkeit gefodert.

Der zweyte Vortheil, den der äußerliche Gottesdienst verschaffet, besteht in der Stärke des Beyspiels. Man thut ohne Mühe, oder mindestens mit leichterer Mühe, was man andere thun sieht; denn das Beyspiel ist das wirksamste aus allen Mitteln, die man brauchen könnte, um zu überreden. Wenn man gegen gewisse Uebungen der Religion einen Widerstand fühlet, so spricht das Beyspiel Muth ein; wenn man kaltfinnig ist, so muntert das Beyspiel wieder auf; wenn man, zum Unglücke, so sehr gegen diese Uebungen eingenommen wäre, daß man sie verachtete, so wecket das Beyspiel mächtig das Gewissen auf, welches alsdann nicht unterläßt, Vorwürfe zu machen, und zu verurtheilen. Denn da man sieht, was andere thun, wird man lebhaft genug erinnert, was man selbst thun könnte, und was man thun sollte.

Weil dann der Endzweck des Gottesdienstes ist, Gotte die Huldigung zu leisten, die ihm gebühret, den Menschen zu heiligen, die Empfindungen der Gottesfurcht an den Tag zu legen und zu nähren: so stiftet das Beyspiel einen unendlich schätzbaren Nutzen, da es die Erfüllung dieser so geheiligten Pflichten mehr erleichtert. Gleichwie man erkennet, daß das Beyspiel des Lasters allezeit ansteckend und schädlich ist; also muß man auch gestehen, daß das Beyspiel der Gottesfurcht und Frömmigkeit ganz gewiß unendlich nützlich seyn werde.

Endlich ist der äußerliche Gottesdienst die lehrsamste Unterweisung. Dieser Gottesdienst besteht vornehmlich in jenen Stücken, die ich schon im vorhergehenden Artikel angezeigt habe; nämlich: in den Festtagen, Sacramenten, Gebethen, geistlichen Versammlungen, wo man sich in den Tugenden erbauet, übet, und unterrichten läßt. All dieses nun enthält die lehrsamsten, wichtigsten, notwendigsten Lehren.

Was ist fürwahr jene Reihe der Festtage, die man im Christenthume jährlich begeht? Sie ist eine Reihe von herrlichen Schildrungen, durch welche die erhabensten Geheimnisse unsern Augen gleichsam vorgemalt werden. Vermittelt dieser Feyslichkeiten wird die Erkenntniß der Religion, der Lehrsätze, der Pflichten in die Seelen eingepräget, und notwendiger Weise darinnen erneuert, erhalten, und fortgepflanzt.

Was sind die Sacramente? Sie sind geheiligte Gebräuche, um die Gnade der göttlichen Aufnahme mitzutheilen, zu vermehren, oder wiederzugeben, wenn man sie durch die Sünde verloren hätte. Was an allen Sacramenten äußerlich und süßlich ist, das dienet zum Sinnbilde, welches die unsüßliche Wirkung des heiligmachenden Geistes in dem,

dem, der sie empfängt, vorstellt. Diese Gebräuche sind dann aus sich selbst ungemein lehrsam.

Alle Bewunderung, Gemüthsbewegungen, Entzückungen über die Hoheiten Gottes, welche die Religion in einer Seele erwecken kann; alle Empfindungen der Anbetung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Liebe, der Demuth, der Reue, welche die Religion einflößen kann, sind in der Liturgie, das ist: in den Gebethen des Gottesdiensts, vereinigt. Man erfährt dieses, wann man jene Loblieder, jene Psalmen absingt, die vormals der heilige Geist den Propheten einsprach, damit sie der Schatz der Gläubigen und der Religion ewig bleiben sollten: man erfährt es, wann man jene geheiligten Evangelien lesen höret, wo Jesus Christus selbst zu den Menschen spricht, um sie zu beleuchten und zu unterweisen: man erfährt es, wann man sein Gemüth mit jenen rührenden Gebethen vereinigt, welche die Kirche, im Namen aller Gläubigen, zu Gotte verrichtet, und wodurch sie ihm ihre Wünsche und ihre Bedürfnisse vorträgt.

Sind wohl die geistlichen Versammlungen, welche die Frömmigkeit oder die Nächstenliebe zur Welt gebracht hat, minder nützlich, und minder ehrwürdig? Ihr Endzweck ist: entweder verschiedne Geheimnisse der Gottheit auf eine sonderbare Weise zu ehren; oder der Mutter des eingefleischten Wortes einige vorzügliche Dienste zu erweisen; oder die Armen, die Weyßen, die Gefangenen, die Kranken, und alle, die in ihrer Noth keine Hülfe haben, aus Mitleide liebe reich zu versorgen. Ist wohl etwas würdiger für die Religion, oder nütlicher für jene, die sich auf Werke von dieser Art verlegen? Ist wohl etwas würdiger für ein Gesetz, welches ganz auf die Liebe Gottes und des Nächsten eingeschränket ist?

Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen lieben. Dieß ist das größte und erste Geboth. Das zweyte aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben. An diesen zweyen Geböthen hängt das ganze Gesetz, und die Propheten.*

Wir haben in diesen dreyen Artikeln alles, was den Gottesdienst betrifft, mit all möglicher Genauigkeit vorge tragen. Wir haben seine Nothwendigkeit durch die wesentliche Rechte des Schöpfers, und durch die unaufs löblichen Pflichten des Geschöpfes; seine Heiligkeit durch das unfehlbare Ansehen Gottes, der ihn gestiftet hat, und durch die Wesenheit des Gottesdiensts selbst; seine Vortheile durch die wunderbaren Wirkungen, die er unter den Menschen hervorbringt, bewiesen. Wenn man, unerachtet dieser so starken und so überzeugenden Gründe, dennoch allezeit Leute antrifft, welche sich als offenbare Feinde des Gottesdiensts betragen, und seine Pflichten verachten, so darf man sich nicht wundern. Es ist nicht sehr hart, die Beweggründe und die wahren Ursachen dieser Abneigung, die sie davor haben, zu entdecken; und es sind diese:

1. Die Werke und Berrichtungen des Gottesdiensts demüthigen den Menschen, und lassen ihn allzu sehr fühlen, daß er nur ein schwaches Geschöpf ist; ein Geschöpf, welches aus sich selbst nichts vermag, welches alles, was es hat, und alles, was es ist, Gott allein zu danken hat. Nun dieses Geständniß fällt dem Stolze des Menschen zu beschwerlich; er lezet es nicht gern ab, besonders öffentlich: dieß verträgt sich auf keine Weise mit dem philosophischen Hochmuth.

2. Diese

* Matth. XXII.

2. Diese Berrichtungen, diese Werke, diese Pflichten sind mühsam; sie fodern Unterwerfung; sie setzen dem Tadel aus. Man will lieber in seiner Freyheit leben; man will sich keinen Zwang anthun; man scheuet die Zungen der Freydenker: und also verwandelt sich der philosophische Hochmuth in Schwachheit und Feigherzigkeit.

3. Viele von diesen Berrichtungen, und besonders jene, die gebotzen sind, heischen nothwendiger Weise eine Besserung im Wandel, und eine Aendrung im Herzen. Allein diese Aendrung und diese Besserung würden allzu viel kosten; man will nichts daran wenden; man ist sogar sehr abgeneigt, es zu thun. Hier steht wieder der philosophische Hochmuth den weisesten Ermahnungen der Vernunft und der Religion im Wege.

4. Man ist von den nothwendigen Wahrheiten, die wir bewiesen und dargethan haben, nicht unterrichtet, und will sich davon nicht unterrichten lassen. Aus einer stolzen und verächtlichen Unwissenheit glaubet man, alles beantwortet zu haben, wann man die schönen Ausdrücke von Aberglauben, Ungereimtheiten, pöbelhaften Vorurtheilen u. s. w. fahren läßt. Wir wollen dann iho sehen, auf welcher Seite die Vorurtheile und die Ungereimtheiten Statt haben: wir wollen untersuchen, was diese furchtbaren Schlafpredner gegen uns zu sehen haben.

Bierter Artikel.

Einwürfe der Philosophen gegen den Gottesdienst in
der Religion.

I.

Die einzige Religion, zu der man sich bekennen soll, thut der Verfasser der wichtigen Untersuchung den entscheidenden Ausspruch, ist diese, daß man Gott anbethe, und ein ehrlicher Mann sey. Der große Namen: Theist, den man nicht genug in Ehren hält, ist der einzige, den man annehmen soll.

* * *

Hier hat man einen christlichen Renegat vernommen, der allen Gottesdienst in der Religion lästert und verbannt; man vernehme nun, was ihm der größte Mann, den das heydnische Rom gekannt hat, zur Antwort giebt: „Für-
„ wahr, ich weiß nicht, wenn man allen Gottesdienst in
„ der Religion verbannt, ob wohl die menschliche Gesell-
„ schaft, die Redlichkeit, und eine der vortrefflichsten Zu-
„ genden, die Gerechtigkeit, jemals werden bestehen können.
„ Man hebe die Religion und den Gottesdienst auf; so wird
„ man in der Welt nichts, als Verwirrung und Unordnung
„ sehen.“ * Quibus sublatis perturbatio vitæ sequitur,
& magna confusio. Atque haud scio, an pietate
adversus Deos sublata, fides etiam & societas humani
generis, atque una excellentissima virtus, justitia,
tollatur.

Ich lasse den Leser das Urtheil fällen, welcher aus bey-
den richtiger zu denken scheine: der Renegat oder der Heyde?

II.

* Von der Nat. der Gött. I. B.

II.

Wozu dienen, fraget der philosophische Kriegemann,* jene abergläubischen Gebräuche, die man uns als heilig vorstellet? jene Messen, jene Gesänge, jene Ceremonien, denen man uns beywohnen heist? u. s. w.

* * *

Der Aberglauben ist eine Art Gottesdiensts, welcher Gott beleidiget, anstatt ihn zu ehren. Wie möchte wohl der vorgebliche Philosoph beweisen, daß der Gesang von geheiligten Psalmen, die Messe, die Gebethe, die man zu Gotte verrichtet, um seine Wohlthaten zu erkennen, oder seinen Beystand anzusehen, und die übrigen Gebräuche des christlichen Gottesdiensts, den Herren beleidigen? Das Wort: Aberglauben, ist bald ausgesprochen, aber oft sehr übelständig angewendet.

III.

Der große Voltaire findet, daß es unanständig für den Schöpfer wäre, wenn er von seinen Geschöpfen eine Huldigung foderte; und man vernehme, wie er seinen Gedanken ausdrücket:**

Nun welchen Gottesdienst verlangt er? welche Pflicht? Ohn eure Huldigung, ist er der Höchste nicht? Wird er voll Eifersucht, die seine Macht nicht zieret, Durch häuchlerisch Gebeth, durch Schmäuchellob gerühret?

* * *

Aber was wäre dann unanständig dabey, wenn Gott von seinen Geschöpfen verlangte: 1. eine Huldigung, wie sie die Fürsten von ihren Unterthanen fodern; 2. eine Dankbarkeit,

* 20. Kap.

** Ged. vom natürl. Gesetz.

keit, wie sie ein Wohlthäter von jenem erwartet, der Wohlthaten von ihm empfangen hat; 3. Zeichen der Liebe, wie sie ein Vater von seinen Kindern begehret? Und müßte man deßhalben eine unanständige Eifersucht Gotte Schuld geben?

Der Gedanken des heydnischen Cicero ist weit vernünftiger, als der Gedanken des christlichen Voltaire. „Warum um leisten wir den unsterblichen Göttern einen Gottesdienst und Ehrbezeugungen?“ fraget er; „warum verrichten wir Gebethe zu ihnen?“ * Quid est, quod Diis immortalibus cultus, honores, & preces adhibeamus? „All dieses“, fährt er fort, „wäre sehr vergeblich, wenn die Gottheit nicht ihre Blicke auf uns geheset hätte; wenn sie gegen uns gleichgültig wäre; und wenn wir keine Gnaden und Wohlthaten von ihr zu erwarten hätten.“ Cicero sah dann die Gottheit für die Quelle und den Ursprung aller Güter, und die Gebräuche des Gottesdiensts für das Mittel an, dieselben zu erhalten. Also scheint es, daß ein Heide selbst den Gottesdienst in der Religion und das Christenthum vertheidigen wollte, welches Christen öffentlich zu verachten und zu verabscheuen sich bestreben.

IV.

Nachdem Voltaire durch den Satz, den wir eben untersucht haben, die Gemüther also zur Gottlosigkeit vorbesreitet hat, bricht er die Beschwerniß durch diesen Ausspruch ab:

Gebräuche, Gottesdienst, Gesetze sind verschieden.
Man sey gerecht: genug! Mehr kann man nicht gebiethen.

* * *

Aber,

* Von der Nat. der Gött. I. B.

Aber, mein Herr Doktor! durch dieses Wort: gerecht, verstehen Sie entweder nur die gesellschaftliche Gerechtigkeit; oder Sie verstehen die Gerechtigkeit, welche alle Pflichten des Menschen einschließt. Wenn Sie nur die gesellschaftliche Gerechtigkeit verstehen; so sind Sie ein wahrer Gottloser, weil Sie keine Pflicht gegen Gott erkennen. Wenn Sie die Gerechtigkeit verstehen, welche alle Pflichten des Menschen einschließt; das ist, seine Pflichten gegen die Gottheit und gegen die Gesellschaft: so enthält Ihr schöner Vers nichts mehr, als Worte, die keinen Sinn haben. Antworten Sie auf den Doppelschluß.

Sie sagen nachmals: Mehr kann man nicht gebiethen. Ich weiß, daß Sie nicht so unsinnig sind, um das Daseyn Gottes zu läugnen. Ich glaube, daß Sie so vernünftig denken, und von dem Daseyn Gottes auf die Nothwendigkeit des Gottesdiensts schließen werden. Ist aber ein jeder Gottesdienst, was es immer seyn möchte, gut? und hält Gott alle ohn Unterschied, einen wie den andern, genehm? Ich hoffe, Sie werden so ehrlich seyn, und gestehen, daß dieß eine Ungereimtheit, und eine Gottlosigkeit wäre: denn man wird Ihnen beweisen, daß dieses dem Begriffe, den man von Gotte hat, wesentlich widerspreche.

A n h a n g.

Gott nimmt nicht jede Art von Gottesdienste gleichgültig auf.

Gott kann keinen Gottesdienst verlangen oder genehm halten, der nicht seiner würdig ist. Wenn es dann eine Art von Gottesdienste giebt, welcher Sachen enthält, die für Gott nicht anständig sind; so kann man nicht glauben, daß er ihn genehmhalte, und daß er einen Gottesdienst von dieser

dieser Art gleichgültig aufnehme. Daraus muß man folgende Schlüsse ziehen.

1. Wenn manche Gottesdienste, die auf Erden eingefetzt sind, Sachen enthalten, welche dem Naturgesetze widerstreben, oder eine Gottlosigkeit einschließen; so kann man nicht sagen, daß Gott dergleichen Gottesdienste genehmhalte, und eben so gnädig ansehe, als er einen reinen und unschuldigen Gottesdienst ansehen würde. Also waren die Unlauterkeiten, welche bey den Heyden auf die Feyer der guten Götinn, der Venus, und des Adonis vorgeschrieben waren, keine Hulddigung, sondern Beleidigungen, die man der Gottheit zufügte. Also sind die abscheulichen Geheimnisse der Heyden, von denen wir die Beschreibung bey den alten Schutzrednern des Christenthums antreffen, vor dem Richterstuhle der Vernunft und der Religion, auf gleiche Weise verdamulich. Also waren die menschlichen Schlachtopfer, welche bey den Africanern, Galliern, Mexicanern, und bey mehr als zwanzig verschiedenen Völkern, nach der Erzählung des heydnischen Porphyrs, und sehr vieler anderer Schriftsteller*, im Schwange waren, nichts anders, als Werke der Frömmigkeit und der Religion. Kann man sagen, daß Gott alle Gottesdienste von dieser Art gleichgültig aufgenommen habe?

2. Wenn wir vom Heydenthume zu andern Religionen übergehen, bleibt eben diese Wahrheit wieder unumstößlich bewiesen. Der Jude verflucht und verabscheuet Jesum Christum, den Stifter und das Oberhaupt der christlichen Religion: der Socinianer sieht ihn nur für einen großen Mann, einen Liebling Gottes an: der Musulmann hält ihn als einen Propheten in Ehren: der Deist achtet auf sei-

ne

* Eusebs evang. Vorber. 4. B. 16. Kap.

ne Befehle nicht: der Christ bebet ihn als seinen Gott an, und gehorchet ihm, als einem göttlichen, höchsten, und unbeschränkten Befehlsgeber. Darf man sagen, Gott sehe mit einem gleichgültigen Auge auf die Fluchung des Juden, die Kaltsinnigkeit des Socinianers, die geringe Ehrbezeugung des Türken, die Verachtung des Deisten, und die Anberühung des Christen herab? Ein vernünftiger Mensch denke der Sache nach, und spreche das Urtheil.

Wir gestehen zwar, daß Gott, da er einen Gottesdienst und eine Huldigung foderte, die Erfüllung und Verrichtungen dieses Gottesdiensts der Wahl des Menschen hätte lediglich überlassen können, dafern sie nur heilig und unschuldig gewesen wären. Man dürfte glauben, daß die Sachen, während der Zeit des Naturgesetzes, in diesem Stande gewesen seyn mögen. Aber damit der Gottesdienst heiliger, vollkommener, und für Gott würdiger seyn könnte, hat er nachmals selbst einen sonderheitlich vorschreiben und ordnen wollen: und dieser ist der Gottesdienst der Christen.

Wir haben in diesen Artikeln von mehreren sonderbaren Gebräuchen und Andachtübungen, welche die Kirche erlaubet, nicht geredet. Die Erlaubniß der Kirche genüget, um dieselben verehrenswürdig zu machen; denn sie kann nichts erlauben, was nicht dem wahren Geiste der Religion angemessen wäre. Die Spottreden, welche zuweilen etliche Freydenker über diesen Stoff ausstoßen, sind eitel Früchte der Bosheit: sie sind keine Einwürfe, und verdienen keine

Antwort.

